

etwas herabgestimmt zu haben. Selbst der Herzog wandelte sich unter dem Einflusse seines Lieblings um.

Obgleich er sich in Liebe, Freundschaft und Tätigkeit glücklich fühlte, trieb es ihn doch wieder aus Weimar hinweg über die Alpen. Und endlich war die Sehnsucht seines Lebens erfüllt: er war in Italien, das ihm als Frucht seines einjährigen Aufenhaltes die „italienische Reise“ schenkte. Wohl niemand hätte etwas Bedeutenderes darüber schreiben können. Einige Stellen seiner „Reise“ zählen zu dem Herrlichsten, was je über Italien gesagt worden ist. Etwa einen Monat nach seiner Heimkehr trat ihm im Parke auf einem Spaziergange Christiane Vulpius entgegen, die ältere Tochter eines in dürftigen Verhältnissen lebenden Beamten, die sein Interesse erweckte. Sie zählte vierundzwanzig Jahre, war eine hübsche kleine Brünette und verdiente sich als Blumenmacherin ihr tägliches Brot. Goethe nahm sie in sein Haus und ging mit ihr eine „Gewissensehe“ ein. Christiane besaß zwar keine hervorragenden Geisteseseigenschaften, aber häusliche Tugenden in vorzüglichem Maße und liebte ihren „Geheimrat“ treu, der darum das Verhältnis bald als ein wohlthätiges und dauerhaftes empfand. Sie wußte ihm ein behagliches Heim zu schaffen und es ihm zu ermöglichen, bei verhältnismäßig geringem Aufwande ein gutes Haus zu führen. Als ihm die „liebe Kleine“ am 25. Dezember 1789 einen Sohn August gebar, war Goethes Glück vollkommen, aber der Matsch in der Weimarer Gesellschaft setzte alles daran, um ihn von der „Sippe“ zu trennen; Goethe hatte nämlich auch Christianens Schwester und Tante zu sich genommen. Es war aber umsonst und infolge dieser Mißhelligkeiten zog er sich verstimmt in sein Haus zurück, das poetische Schaffen trat in den Hintergrund, und er füllte seine Zeit zumeist mit wissenschaftlichen, namentlich botanischen und optischen Arbeiten aus, die, an sich nicht unbedeutend, doch von der Jetztzeit weit überholt sind und mehr oder weniger nur noch historischen Wert haben. Im Jahre 1790 fuhr er der aus Italien zurückkehrenden Herzogin-Mutter bis Venedig entgegen; dann begab er sich zum Herzog nach Schlesien und machte mit diesem 1792 auch den preußischen Feldzug gegen die Franzosen mit.

Nach diesem Feldzuge löste sich endlich auch die Spannung, die sechs Jahre hindurch mit Friedrich von Schiller bestanden, und zu dem sich Goethe merkwürdigerweise diese ganze Zeit hindurch nicht hingezogen gefühlt hatte. Vom Frühjahr 1794 ab arbeiteten beide nebeneinander, sich gegenseitig stützend und fördernd, bisweilen auch, wie in den „Xenien“, zusammen. Im Jahre 1796 gelangte der Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, der bereits vor der italienischen Reise begonnen worden war, zum Abschluß, und während Schiller noch mit den Vorarbeiten zu seinem Wallenstein beschäftigt war, hatte Goethe eines seiner schönsten und bedeutendsten Gedichte geschaffen: „Hermann und Dorothea“.

Nach seiner Rückkehr aus dem sonnigen Lande, das ihm geistig zur zweiten Heimat geworden war, entstand sein „Egmont“. Das Drama gehört nicht unbedingt zu seinen Meisterstücken. Egmont ist der Typus der Menschlichkeit: das Stück verlebendigt nicht große Handlungen, aber eine glückliche Natur. Der Held erscheint vor uns in seiner ruhigen Kraft, seinen glänzenden Talenten, in der Heiterkeit und Gesundheit seiner geistigen Freiheit, seine ganze Art ist anmutig und hochherzig.

Auch sein „Tasso“ ist kein eigentliches Drama, dafür aber ein Stück mit prächtigen Versen. Von Handlung ist nichts im Tasso zu spüren, und was da ist, ist nur die Schilderung des Seelenkampfes in Goethe-Tasso. Die Schönheit dieses psychologischen Werks liegt lediglich in seiner Poesie. Zur Zeit, da Goethe